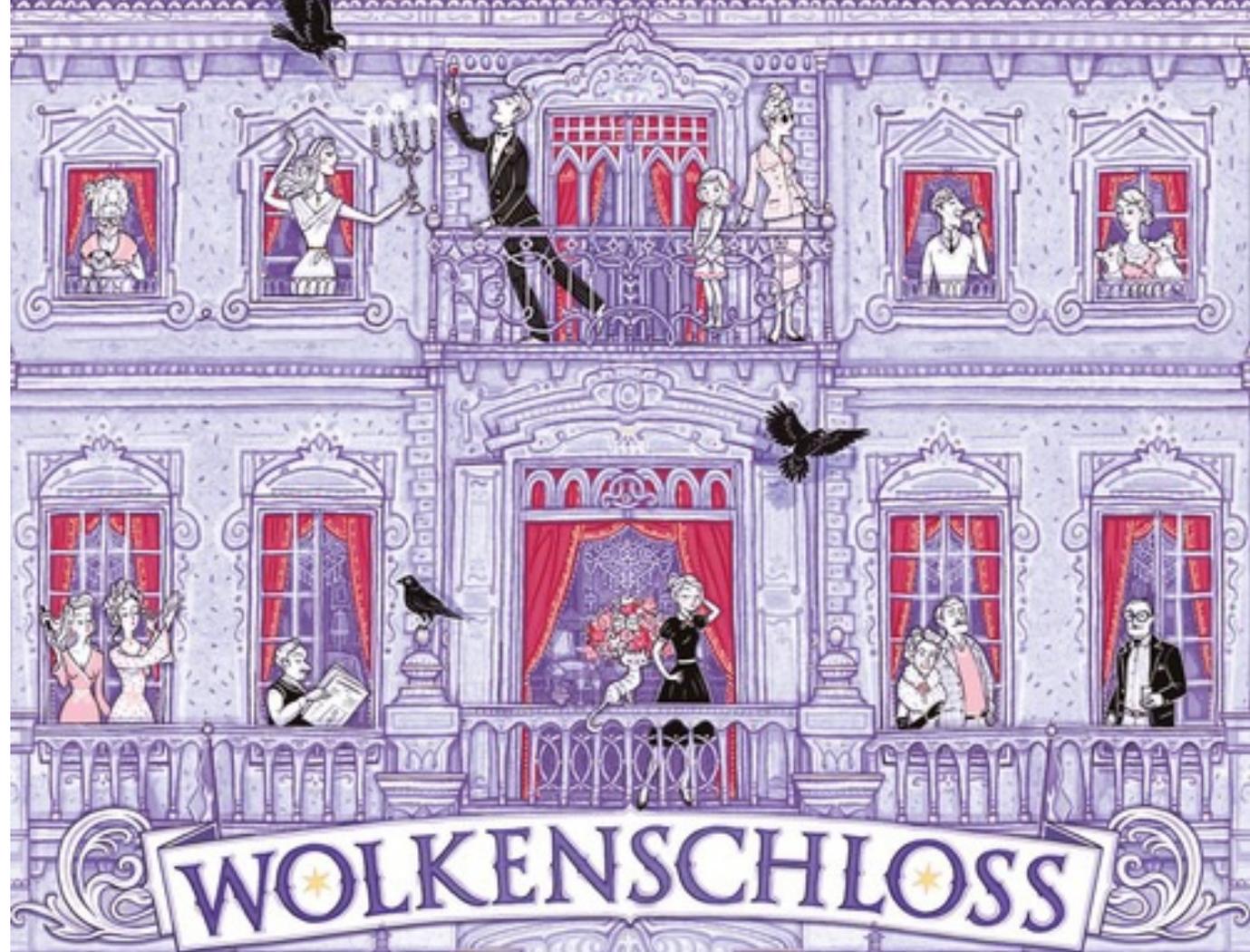




KERSTIN GIER



| FJB

mit dem Bauch im Schnee und verwandelte mich unmittelbar in einen menschlichen Bobschlitten. Die Gewichtsverteilung und die glatte Oberfläche meines Mantels sorgten dafür, dass ich nun auf der Schneedecke bergab schoss, und weder meine vorgestreckten Arme noch mein Gebrüll – etwas Einfallsloses wie »Naaaaaaaaaaaaaiiiiiin!« – konnten mich stoppen. Ich sauste an den Zwillingen vorbei, mit Schwung über den nächsten Schneewall und landete direkt auf der Fahrbahn. Das alles ging so schnell, dass nicht mal mein Leben in bunten Bildern an mir vorüberziehen konnte.

Die Kinder flogen ebenfalls ungebremst über den Wall und plumpsten auf mich drauf. Ihrem ausgelassenen Lachen nach zu urteilen, hatten sie sich nicht weh getan. Bei mir war ich da nicht so sicher. Aber ehe ich überprüfen konnte, ob ich überhaupt noch lebte, hörte ich Bremsen kreischen. Und kurz darauf eine aufgebrachte Stimme: »Habt ihr den Verstand verloren? Ich hätte euch beinahe überfahren!«

Ich schob eins der Zwillingsbeine aus meinem Gesicht und versuchte, meinen Kopf zu heben. Nur wenig mehr als einen Meter von uns entfernt befand sich die Stoßstange eines Autos. Es war ein dunkelgrüner Kleinwagen mit Züricher Kennzeichen. Die Tür war weit aufgerissen, und der Fahrer, ein Junge nicht viel älter als ich, stand direkt vor uns. Er sah zu Tode erschrocken aus, was ich absolut verstehen konnte.

Vor lauter Schreck begann ich, nachträglich mit den Zähnen zu klappern. Das war wirklich verdammt knapp gewesen.

»Ist jemand verletzt?«, fragte der Junge.

Ich rappelte mich auf und war überrascht, dass das funktionierte. Es war zwar eine harte Landung gewesen, aber der gefütterte Mantel und die dicken Handschuhe hatten mich vor Abschürfungen und Schlimmerem bewahrt. »Ich glaube nicht«, sagte ich und unterzog auch die Zwillinge einer schnellen Musterung. Nirgends Blut, keine verdrehten Gliedmaßen, die Schneidezähne hatten schon vorher gefehlt, nur strahlende Augen und rote Wangen. So sahen glückliche Kinder aus.

»Noch mal!«, riefen sie. »Das war so toll!«

Sicherheitshalber krallte ich meine Hände in die Kapuzen ihrer

immer noch blütenweißen Anoraks.

»Das war absolut unsinnig und gefährlich«, schimpfte der Junge. »Ihr könntet jetzt tot sein.«

Oh Gott, ja. »Das ist absolut richtig«, brachte ich unter Zähneklappern heraus. »Es tut mir wirklich leid. Nur, wenn man auf dem Hang einmal ins Rutschen gerät, dann ist es geradezu unmöglich, wieder ...«

»Und ich wäre schuld«, fiel mir der Junge ins Wort. Er hatte mir gar nicht zugehört und sprach eindeutig mehr zu sich selber als zu mir. Finster starrte er an uns vorbei ins Leere. »Es gäbe ein Gerichtsverfahren, in dem alle Zeugen tot wären, ich müsste wahrscheinlich ins Gefängnis, mein Führerschein würde eingezogen, und mein Vater ...« Schauernd brach er ab.

Ich räusperte mich. »So gesehen sollten wir uns einfach nur freuen, dass wir alle noch leben!« Weil das Zähneklappern nachgelassen hatte, wagte ich ein Lächeln. Ich hätte ihm auch gern die Hand auf den Arm gelegt, um ihn aus seiner düsteren Parallelweltvision zu holen, aber ich wagte es nicht, die Kinder loszulassen. »Wie gesagt, es tut mir entsetzlich leid, dass wir dir so einen Schreck eingejagt haben. Könntest du uns netterweise in deinem Auto mit nach oben zum Hotel nehmen? Du wolltest doch dorthin, oder?« Natürlich wollte er dorthin, sonst gab es ja hier oben nichts. Wahrscheinlich war er einer der sechs zusätzlichen Servicekräfte, die für die Weihnachtsferien fürs Restaurant angeheuert worden waren.

»Ihr seid Gäste aus Deutschland, ja?«

»Ja, pa, kaderah, kaderlila, lula, schna«, sagte Ash. Oder vielleicht war es auch Jayden. Sie sahen absolut identisch aus. Der Junge nickte, als würde das alles erklären. Er öffnete den beiden Kleinen die Tür zum Rücksitz. Sicherheitshalber ließ ich ihre Kapuzen erst los, als sie angeschnallt waren.

»So! Das wäre geschafft.« Erleichtert schlug ich die Tür zu und lächelte den Jungen dankbar an. »Kindersicherungen! Die beste Erfindung seit der Druckerpresse.«

»Deine Brüder rennen wohl gern weg, was?«

»Oh, das sind gar nicht meine Brüder. Ich bin kein Hotelgast, ich bin die Jahrespraktikantin, und heute ist mein erster Tag in der

Kinderbetreuung.« Ich lachte. »Nicht mein bester erster Tag, wie du sicher gemerkt hast. Ich und Kinder – das ist keine gute Kombination. Um ehrlich zu sein, hat es mir sogar in der Wäscherei besser gefallen, obwohl ich mich gleich am ersten Tag an der Heißmangel verbrannt habe. Und eine Serviette mit Monogramm habe ich auch ruiniert.« Normalerweise war ich bei Fremden eher nicht so gesprächig, das mussten der überstandene Schreck sein und die pure Freude, noch unter den Lebenden zu weilen. Außerdem hatte der Junge irgendwie ein vertrauenswürdiges Gesicht. »Erzähl bloß keinem, dass diese Kinder unter meiner Aufsicht fast überfahren worden wären, ja? Die feuern mich sonst.« Ich zog meinen Handschuh ab und streckte ihm meine Hand hin. »Ich bin übrigens Fanny. Fanny Funke.« Es fehlte nicht viel, und ich hätte »Schulabbrecherin aus Achim bei Bremen« hinzugefügt, so sehr hatte Don Burkhardt junior mich schon geprägt.

»Ben.« Der Junge ergriff meine Hand und schüttelte sie. Mein Redeschwall schien ihn ein bisschen entspannt zu haben, denn jetzt lächelte er. »Ben Montfort.«

»Ach, lustig«, sagte ich. »Die Hotelbesitzer heißen auch Montfort mit Nachnamen. Roman und Rudolf Montfort. Sie sind Brüder ...«

Oh Gott. Oh. Gott. Ich starrte ihn entsetzt an. »Bitte, bitte sag, dass du nicht mit ihnen verwandt bist.«

Ben hob bedauernd die Schultern an. »Tut mir leid«, sagte er.

2



Mir tat es auch leid. Oder besser gesagt: Ich tat mir leid. Und zwar sehr. Als ob es nicht schon schlimm genug wäre, mit zwei Kindergartenkindern, die man meiner Obhut anvertraut hatte, auf die Straße zu rutschen, nein, es musste natürlich ausgerechnet der Sohn des Hotelbesitzers sein, der uns um Haaresbreite überfahren hatte.

Während ich bedrückt um das Auto herumging, um auf der Beifahrerseite einzusteigen, ließ ich meinen Wortschwall noch mal Revue passieren. Gut, ich hatte ihm zwei Kündigungsgründe in weißen Kapuzen mitsamt einer ruinierten Monogrammserviette auf dem Silbertablett serviert, aber es hätte noch schlimmer sein können. Wenn ich beispielsweise gesagt hätte: »Montfort – wie die Hotelbesitzer? Rudolf und Roman, oder wie ich sie nenne: den rückgratlosen Rudi und den reizbaren Roman.«

Auf dem Beifahrersitz lag eine Papiertüte voller Möhren, die ich auf den Schoß nahm, bevor ich mich hinsetzte.

Ben musste der Sohn vom reizbaren Roman sein, dem Älteren der beiden Brüder. Ich wusste, dass er einen Sohn aus erster Ehe hatte, der bei seiner Mutter in Zürich lebte, aber ich hatte mir eher einen kleinen Jungen vorgestellt, keinen fast erwachsenen Mann. Der rückgratlose Rudi hatte keine Familie, er wohnte ganz allein in einem kleinen Apartment unterm Dach im fünften Stock des Hotels. Denise von der Rezeption hatte mir erzählt, es sei allgemein bekannt, dass er in der Jugend unter tragischen Umständen seine große Liebe verloren habe und seitdem wie ein Mönch lebte. Welche tragischen Umstände das waren, wusste Denise leider nicht, doch die Geschichte passte zu Rudolf Montforts kraftloser, nach vorn geneigter Haltung und seinem bekümmerten Blick. Er nickte aber immer freundlich, wenn man ihm begegnete, und schenkte jedem ein melancholisches Lächeln.

Das Lächeln seines Bruders Roman hingegen war ausschließlich für die Hotelgäste reserviert, als Angestellter wurde man von ihm im besten Fall komplett übersehen, im schlimmsten Fall zur Schnecke gemacht, manchmal aus den wichtigsten Gründen. Bis jetzt hatte er mich immer geflissentlich ignoriert, aber ich fürchtete mich schon seit September vor dem Tag, an dem ich das Opfer eines seiner Wutanfälle sein würde.

Möglicherweise war dieser Tag ja heute gekommen. Wenn Roman Montfort Leute wegen eines Zahnpastaflecks auf der Uniform eine Viertelstunde lang anbrüllte und einen Angestellten feuerte, weil er Kippen vor der Hintertür fallengelassen hatte, was würde er erst mit jemandem tun, der Gäste-Kinder vor das fahrende Auto seines Sohnes warf?

Während Ben den Motor startete, betrachtete ich ihn von der Seite. Eine gewisse Familienähnlichkeit war nicht zu leugnen, blaue Augen, hohe Stirn, kräftige Nase, energisches Kinn, dichtes, braunes Haar – alles wie bei seinem Vater. Nur in jung. Und in nett. Sogar im Profil hatte er ein vertrauenswürdiges Gesicht.

Trotzdem – oder gerade deswegen – war Vorsicht angesagt. Ich würde mich hüten, ihn nur wegen seines netten Gesichts harmlos zu finden. Er konnte mich immer noch bei seinem Vater verpetzen. Der Apfel fiel ja bekanntlich nicht weit vom Stamm ...

Vielleicht vergaß er, was eben passiert war, wenn ich ihn in ein lustiges Gespräch verwickelte. Ich knisterte mit der Möhrentüte. »Wirklich vorausschauend von dir, ein paar Schneemannnasen mitzubringen. Wo es doch heute Abend frischen Schnee geben soll.«

Prompt lächelte er wieder. »Die Schneemannnasen sind für Gäschi und Wäschi.«

Ach, herrje, er machte es einem wirklich schwer, vorsichtig und misstrauisch zu bleiben. Jetzt war er auch noch tierlieb!

»Gäschi« und »Wäschi« waren die hoteleigenen Pferde, zutrauliche Kaltblüter der Rasse Noriker, die mit vollständigem Namen »Große Geste« und »Weiße Weste« hießen. In den Sommermonaten pflegten sie mit ihren wehenden, hellen Mähnen über die Almwiesen zu galoppieren und den glockenbehängten, flauschigen Kühen in Sachen klischeehafte Alpendekoration die Show zu stehen, im Winter zogen sie